

Kulturwende und Katholizismus.

Von allen Seiten kommt die Kunde, daß wir mitten in einer entscheidenden Wende des Geisteslebens stehen. Das gewaltige Schicksal der letzten Jahre hat den tiefen Grund der Menschheit aufgeregt und die großen Fragen aufgewühlt. Die ganze Kultur ist in eine Krisis von weitestem Ausmaß geraten. Von den Altären gestürzter Götzen weg drängen Scharen Enttäuschter in seelischer Not nach neuen Zufluchtsstätten, ohne der versprengten Spätlinge zu achten, die sie zu den verödeten Tempeln zurückrufen wollen. Die Selbstsicherheit der modernen Weltweisheit ist erschüttert und hat einer müden, skeptischen Zurückhaltung, ja stellenweise einer höhnischen Abweisung aller Wissenschaft Platz gemacht.

Die Spuren dieser geistigen Völkerwanderung, die sich überall verfolgen lassen, weisen entsprechend der Herkunft nach sehr verschiedenen Richtungen. Auch Nomaden verlassen ja nicht ganz ihre Heimat; sie nehmen die Eindrücke und Erfahrungen ihrer Vergangenheit mit sich in das neue Land. So suchen auch die heutigen Menschen je nach ihrer natürlichen Veranlagung oder empfangenen Erziehung die Rettung aus dem chaotischen Wirrwarr der Gegenwart auf mannigfachen Wegen. Die einen sehen in dem übertriebenen Individualismus die eigentliche Quelle des uns alle bedrohenden Verfalls und erkennen in den überkommenen Kulturwerten der christlichen Vorzeit den einzigen sichern Schutzwall. Die andern wollen in kühnem Titanendrang und in bewußter Ablehnung des Christentums durch schöpferische Neubildungen alles bisher Dagewesene überbieten und so die Menschheit zu einer nie geahnten Höhe hinaufführen. In beiden Richtungen schwingt gleichzeitig eine religiöse und eine philosophische Welle, die sich naturgemäß vielfach berühren und durchdringen. So kann man in Religion und Philosophie einerseits von einer „katholisierenden“ Bewegung sprechen, anderseits aber auch von einem radikalen Unglauben, der sich auf sittlichem Gebiet bis zu dämonischer Verherrlichung des Lasters steigert.

Es ist eine wirre, entwurzelte Zeit, in die wir gestellt sind. Die schroffsten Gegensätze stehen unvermittelt nebeneinander: ausgelassenste Vergnügungsgier und bitterste Armut, zarteste Gewissenhaftigkeit und tierische Verrohung, wärmste Nächstenliebe und kälteste Selbstsucht, kristallklarer Verstand und verschwommenster Mystizismus, blindester Wunderglaube und plattester Materialismus. Aber aus allen Erscheinungen der Gegenwart spricht tiefe Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und Ratlosigkeit über das, was werden soll. Es ist weithin ein Dämmerzustand zwischen Wissen und Glauben eingetreten, den viele etwas voreilig als Erwachen religiösen Geistes ausgeben und preisen, während er doch wesentlich die Enttäuschung über versunkene Ideale widerspiegelt und höchstens Sehnsucht nach einem besseren Ersatz verrät.

Die Kulturkrisis schleicht durch ganz Europa, aber sie hat zweifellos in Deutschland ihre schärfste Form angenommen. Von jeher ist ja der Kampf um Fragen der Weltanschauung im deutschen Volke mit einem Ernst, einer Tiefe und Leidenschaftlichkeit geführt worden wie vielleicht in keinem andern Lande der Welt. Von unserer ganzen Geschichte gelten die Worte, die Hein-

rich Laube¹ im Jahre 1845 niederschrieb: „Was man auch sagen mag, sie (die religiösen Interessen) sind der lebendige Punkt unsrer Politik, der lebendige Punkt unsrer Kunstformen. Spricht von Liberalismus, von Konstitution, von Republik, ihr findet nur gebildete Zustimmung oder Ablehnung, ihr findet nur jenen matten Ton, welcher dem abstrahierten Interesse entspricht. Spricht von Luther, vom Papste, vom Glaubensbekenntnisse, und die Äußerung leidenschaftlichen Anteils fliegt euch entgegen.“ So wird es begreiflich, warum jede Schicksalsfrage unserer Nation in die Tiefe geht und an jene Wunde rührt, die seit den Tagen der Reformation in dem Volkskörper blutet und sich nicht schließen will. Wie ein Gespenst tritt in Zeiten schwerer Not die bange Frage an uns heran, ob wir als Volk auf dem rechten Wege sind, und ob wir nicht doch zur alten Kirche, die einst alle umschloß, zurückkehren müssen.

Was sich seit langen Jahren allmählich vorbereitet hat, das ist nun in unsern Tagen unter den Erschütterungen des Krieges und der Niederlage vollends aufgebrochen: das Suchen der Volksseele nach einem neuen Ideal, nach einem geistigen Halt, nach einem würdigen Lebensinhalt. Wo ist für uns der Stern, der in der Finsternis leuchtet?

Da ist es denn nur zu natürlich, daß sich von dem dunklen Hintergrund der Gegenwart wieder deutlicher das „unter den Völkern hochragende Zeichen“ (Jf. 11, 12) abhebt, das nach den Worten des Vatikanischen Konzils die Irrenden zu sich einladet, damit sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen: die römisch-katholische Kirche, die auch von dem furchtbaren Umsturz der letzten Jahre wie unberührt erscheint. In der Tat haben sich viele, die früher katholische Dinge keiner Aufmerksamkeit gewürdigt hätten, dem Studium des längst totesagten Katholizismus zugewandt, so daß man in dieser Hinsicht von einem Erwachen der Kirche in den Seelen sprechen kann.

Auf den verschiedensten Gebieten lassen sich die Äußerungen dieser Annäherung an den Katholizismus feststellen. Selbst innerhalb der kirchlichen Kreise des Protestantismus, in denen sich solche Bekundungen nur scheu und vorsichtig hervorstrecken, konnte man vielerorts ein Nachlassen der alten Kampfeslust beobachten. Urteile von überraschender Unbefangenheit über den Lehrgehalt, die Liturgie, die Disziplin, die soziale und karitative Tätigkeit der katholischen Kirche begegneten in den Schriften und Vorträgen führender protestantischer Männer. Der feindselige Ton des Evangelischen Bundes fand nicht mehr das Echo wie ehemals. Es ist jedenfalls ein denkwürdiges Zeichen der Zeit, daß in München der Primas des protestantischen Schwedens, Nathan Söderblom, im Mai 1923 vor einem großen, zum guten Teil protestantischen Hörerkreis ohne Widerspruch den hl. Ignatius von Loyola in die Liste der religiösen Genies einreihen konnte, während es doch älteste und treueste protestantische Überlieferung ist, in dem Stifter des Jesuitenordens nur einen verfallenen und herrschsüchtigen Intriganten zu sehen.

Auffallender noch mußte das geradezu seltsame Interesse erscheinen, das plötzlich in protestantischen und freigeistigen Kreisen für die katholische Frömmigkeit und Mystik sich regte. Katholische Verlage veranstalteten Ausgaben mittelalterlicher Mystiker und fanden großen Absatz. Aus dem grellen Tages-

¹ Einleitung zu „Monaldeschi“: Gesammelte Werke 23 (Leipzig 1909) 16.

licht, das seinen stechenden Strahl nur auf blutige Schlachtfelder, gestürzte Throne, verzweifelte Volksgenossen und eine ratlose Wissenschaft fallen ließ, flüchteten gequälte Menschen mit heißem Verlangen nach Ruhe und Erlösung in das geheimnisvolle Halbdunkel mittelalterlicher Kathedralen, und wenn ihnen auch der Glaube fehlte, so wollten sie doch wenigstens für Augenblicke etwas von dem Zauber und der Wonne gottverrückter Seelen in ihre eigene arme, verschmachtende Seele hineintrinken.

Nicht der kritische Verstand weckte hier das Interesse für die Kirche; die Annäherung geschah von den Bedürfnissen des Lebens aus. Die Frage ging dahin, was die Kirche für das Leben, die Wirklichkeit bieten, was sie zur Erneuerung einer an sich selbst irregewordenen Menschheit leisten könne. In diese Richtung zielten auch die drei katholischen Sonderhefte der „*Eat*“, die im Verlag Diederichs in Jena erschienen und eifrig gelesen und besprochen wurden. Es war, als ob sich viele von den wasserleeren Zisternen der modernen Kultur nach den frischen Quellen alter Kraft sehnnten, die immerfort in der Kirche sprudeln. Zu Vorträgen katholischer Gelehrten und Literaten fanden sich auch Protestanten und Freidenker ein, nicht um von oben herab eine gering-schätzige Kritik zu üben, sondern in aufrichtiger Absicht, den Katholizismus kennenzulernen. Man hatte offenbar das Gefühl, einiges versäumt zu haben, und man begann, sich der Unwissenheit in katholischen Dingen zu schämen. Ja wir erlebten es, daß protestantische Laien sich in die *Summa theologica* und die *Aristoteleskommentare* des Aquinaten vertieften. Das Ghetto, in das die Katholiken von außen eingeschlossen waren oder sich selbst in allzu großer Angstlichkeit eingeschlossen hatten, schien gesprengt zu sein. Zum ersten Mal seit langer Zeit kam dem Katholiken ein Hauch von Ehrfurcht und Erwartung entgegen. Der Umschwung war so überraschend, daß der protestantische Theologieprofessor Heinrich Hermelin¹, freilich etwas überschwenglich, schreiben konnte: „Die allgemeine Stimmung ist bis weit in die protestantischen Kreise hinein heute prokatholisch, wo sie vor zwanzig Jahren überwiegend antikatholisch war.“

Am deutlichsten kommt aber der Wandel im modernen Geistesleben zum Vorschein, wenn wir das eigentlich wissenschaftliche Gebiet ins Auge fassen. Früher traf auf die Vertreter der modernen Philosophie durchweg zu, was Friedrich Paulsen² schrieb, daß man gewöhnt sei, das kirchliche (katholische) System „als eine Welt für sich, außerhalb der wissenschaftlichen gelegen, zu betrachten“. Nimmt man dagegen heute etwa den vierten Band von Überwegs „*Grundriß der Geschichte der Philosophie*“ in der neuen Bearbeitung durch Konstantin Desterreich³ zur Hand, so erstaunt man über die vielen Wahrzeichen einer zwar langsam, aber in der Tiefe sich vollziehenden Annäherung an die scholastische Philosophie. Hier hat offenbar die gründliche Arbeit von Männern wie Denifle, Ehrle, Hertling, Baeumker u. a. ihre Früchte getragen, ein Beweis, daß stille, entsagungsvolle Arbeit auf die Dauer sich doch durchsetzt und nachhaltiger wirkt als durch Reklame auf-gebaute, aber ebenso schnell vergessene Modeschriften eines durch Phantasie

¹ Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart (Gotha-Stuttgart ² 1924) 2.

² *Philosophia militans* ⁴ (Berlin 1908) 6 f.

³ 12. Auflage, Berlin 1923, Mittler.

und Rhetorik blendenden Literatentums. Aber es soll weder verkannt noch verschwiegen werden, daß auch durch Männer wie Busse, Franz Brentano, Külpe, Messer u. a. aristotelisch-scholastisches Gedankengut für die moderne Philosophie neu entdeckt oder gerettet wurde.

Fast in allen Zweigen der Philosophie sehen wir die Umformung vor sich gehen. In der Erkenntnistheorie strebt der kritische Realismus die Ode des Kantischen Kritizismus zu überwinden und zur Erkenntnis der Wirklichkeit vorzustoßen. In der Psychologie weicht die Aktualitätstheorie zurück vor der Annahme eines seelischen Substrats; die Persönlichkeit, die sich der experimentellen Zerlegung widersetzt, rückt wieder in den Mittelpunkt der Seelenlehre. In der Naturphilosophie mehrten sich die Philosophen und Biologen, die sich um Hans Driesch (Leipzig) und Julius Schaxel (Jena) scharen und durch ihren Neo-Vitalismus dem materialistisch gefaßten Darwinismus grundsätzlich entgegenwirken. In der Rechtsphilosophie kann der alte extreme Rechtspositivismus als überwunden gelten. Wenn auch der Name „Naturrecht“ von vielen noch gemieden wird, so kommen doch die Aufstellungen bedeutender moderner Rechtslehrer sachlich auf die Anerkennung eines über allen Menschen und Völkern stehenden Vernunftrechts hinaus. Wie sehr das Interesse für das Naturrecht gewachsen ist, beweist der Umstand, daß das „Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie“ (Berlin, Rothschild) im Oktober 1922 über katholische Rechtsphilosophie ein eigenes Heft herausgab mit Beiträgen von Cathrein, Eichmann, Grabmann, Mausbach u. a. Ja selbst der Name Gottes taucht wieder auf den Blättern der modernen Wissenschaft auf, und man spricht von einem auch wissenschaftlich zuverlässigen Weg zur Erkenntnis Gottes.

Alle diese verschiedenen Strömungen scheinen sich zu dem tragischen Konflikt der modernen Kultur zusammenzustauen, dessen ganze Wucht zur Überwindung des Historismus und damit des 19. Jahrhunderts drängt. Mit der Schwere einer unendlichen Verantwortung lastet auf unserer Zeit die Stellungnahme zum Absoluten, zur Religion; denn es hat sich klar ergeben, daß der alles zernagende Relativismus des letzten Jahrhunderts im Grunde jede Kultur und jede sittliche Würde gefährdet und vernichtet. Der Mensch aber will nicht eine flüchtige Welle im Zeitgeschehen, er will eine Persönlichkeit von bleibendem Werte sein. Daher ist in unsern Tagen die Kulturphilosophie zu so großer, ja beherrschender Bedeutung im Geistesleben gelangt.

Auch von radikaler Seite wird der Umschwung in der modernen Geisteshaltung anerkannt. So schreibt in den „Sozialistischen Monatsheften“¹ Christian Herrmann: „Die Philosophie befindet sich gegenwärtig in einer tiefgreifenden Umwandlung, die die grundlegenden Voraussetzungen in ihrer Geltung erschüttert. ... Bemerkenswert für die alles verändernde Neuorientierung ist der immer stärker werdende Einfluß der katholischen Philosophie, die bisher abseits von dem lebendigen Geschehen und unbeachtet ihre Straße zog, heute aber aufmerksam verfolgt werden muß, wenn man viele Erscheinungen in der strengsten wissenschaftlichen Philosophie verstehen will. Denn man begegnet heute Gedanken, die der Zeit Augustins bis Wilhelm von Occams entstammen, auch bei Leuten, die in gar keinem sonstigen Zusammenhang mit dem Katholizismus stehen.“

¹ 58. Band (Berlin 1922) 424.

Entsprechend klingt die Klage, die in den „Monistischen Monatsheften“¹ Professor Robert Riemann, ein Führer der Freidenker, anstimmt: „Der Nebel der Mystik umwölkt gegenwärtig alles. Man redet vom Irrationalen, von der Überlegenheit des Lebens über die Begriffswelt, von religiöser Grundstimmung und schicksalhafter Gebundenheit. An den Universitäten klingt der Ton gedämpft und feierlich; draußen macht sich nicht selten ein marktschreierisches Pathos geltend. In Pfullingen (Württemberg) erscheint das Organ des Neugeistbundes unter dem Titel ‚Die Weiße Fahne‘. Unter dieser kämpft man für innere Einkehr, Vergeistigung und Vertiefung, also gegen Ungeist, Roheit und Materialismus. Für den Neugeistbündler fallen diese drei Begriffe nämlich zusammen. Sie sind ausgesprochene Dualisten. Ihre Gegenüberstellung von Geist und Ungeist ist die alte von Diesseits und Jenseits oder sinnlicher und übersinnlicher Welt. Zu den Mitarbeitern dieses Dualistenblattes aber gehören Männer, deren Namen einmal in unserer Monistenwelt einen guten Klang gehabt hat: Ed. Aigner, Aug. Horneffer, J. Unold. Es gehört sogar (Universitätsprofessor) J. M. Verweyen dazu, der noch nicht aus unsern Reihen geschieden ist.“

Zweifellos haben bei dieser geistigen Umstellung in Deutschland auch die trostlosen politischen und sozialen Verhältnisse mitgewirkt. Ein vom äußern Feind mißhandeltes Volk bedarf zu seiner Wiederaufrichtung eines hohen Idealismus, der unmöglich aus einer materialistischen Gesinnung und einer einseitigen Diesseitskultur hervorgehen kann. Da ferner aus unserer geistigen Zersplitterung die reichste Quelle der nationalen Not fließt, mußte ernsten Geistern von selbst der Gedanke kommen, ob denn nicht ein Weg zur Einigung in den großen Fragen des Lebens zu finden sei. Mit Recht erkannte man dabei in der Unwissenheit um die Anschauungen der andern den tiefsten Grund des gegenseitigen Nichtverstehens und der Unverträglichkeit, und man suchte nach Mitteln, diese Unwissenheit zu beheben. So sprach z. B. im „Berliner Tageblatt“² Erich Dombrowski die Erwartung aus: „Wir hoffen, daß nun, wo einmal diese (engen parteilichen und konfessionellen) Schranken gefallen sind, auch die großen geistigen Werte, die aus der katholischen Weltanschauung heraus entstanden sind, die Bücher eines Augustin, eines Thomas von Kempen (Aquino?), eines Görres, eines Janssen, eines Konstantin Frank, um nur im Vorübergehen einige zu nennen, bei uns allgemein bekannt werden und zur Überbrückung der tiefen konfessionellen Kluft beitragen möchten.“

Da es dem Menschen eigen ist, dort, wo er Anfänge sieht, gleich die fernere Entwicklung vorwegzunehmen, so ist es nicht verwunderlich, wenn der Umschwung im modernen Geistesleben zu weitgehenden Hoffnungen und Befürchtungen Anlaß gegeben hat. In leuchtenden oder erschreckenden Bildern sah man bereits die Rückkehr ganz Deutschlands zur katholischen Kirche. Der Kölner Privatdozent Dr. Honigseim gab in der „Vossischen Zeitung“³ einem Aufsatz über die veränderte Geisteshaltung der Gegenwart sogar die herausfordernde Überschrift: „Der Katholizismus als Erbe“. Konvertiten, die sich zahlreicher als sonst zum Übertritt meldeten, schienen die Vorhut einer großen Schar neuer und gläubenseifriger Katholiken zu sein. Protestantisch-kirchliche Kreise wurden angesichts dieser Vorgänge von einer Art

¹ 8. Jahrgang (Hamburg 1923) 278 f.

² Nr. 561 vom 6. Dezember 1921.

³ Nr. 511 vom 28. Oktober 1923.

Panikstimmung ergriffen. Man sprach dort von einem Eroberungsfeldzug der katholischen Kirche, von einer neuen „Gegenreformation“, von der Roma triumphans und dem Vatikan als dem größten Kriegs- und Revolutionsgewinner. Was das Ergebnis einer innern Geistesentwicklung und äußerer Umstände war, wurde dabei in seltsamer Verkennung der wirklichen Verhältnisse der bewußten Absicht und zielstrebigem Arbeit der Katholiken zugeschrieben. Alarmierende Reden und Schriften erregten Unruhe und Besorgnis um Bestand und Sicherheit der protestantischen Kirche. Die naturgemäße Folge blieb nicht aus, und so erlebten wir denn stellenweise einen Ausbruch des wildesten furor protestanticus, der durch maßlose Gehässigkeit ersetzte, was ihm an innerer Kraft und äußerer Macht fehlte.

Wir haben schon wiederholt der Ansicht Ausdruck verliehen, daß wir diese hochfliegenden Hoffnungen oder schreckhaften Befürchtungen sachlich nicht für gerechtfertigt halten. Es darf nicht übersehen werden, daß die geschilderte geistige Bewegung vielfach nicht aus ernststen Gründen der Vernunft, sondern aus Stimmungen des Augenblicks erwachsen ist. Ja man kann die Beobachtung machen, daß in demselben Maße, als die Furcht vor dem drohenden Bolschewismus schwindet, auch die Hinneigung zum Katholizismus abnimmt; denn vieles in dieser Hinneigung erklärt sich aus der Stimmung einer verwirrten Zeit, die von dem Gedanken an den „Untergang des Abendlandes“ wie gebannt war.

Freilich kann niemand mit Sicherheit die weiteren Auswirkungen der Wandlung bestimmen, die sich heute in den Tiefen der Geistigkeit vollzieht, aber nach menschlicher Voraussicht ist in absehbarer Zeit für Deutschland keine wesentliche Änderung in dem äußern Bestand der Konfessionen und Weltanschauungen zu erwarten. Es handelt sich also in der Gegenwart nicht um eine Massenerückkehr zur katholischen Kirche. Zu einer solchen Bewegung fehlen sowohl auf protestantischer als auf katholischer Seite die notwendigen Voraussetzungen.

Wie die organische Natur in ihrer Entwicklung keine Sprünge macht, sondern nur langsame Übergänge stattfinden, so ist es auch im Geistesleben. Nur in vorbereiteten Seelen kann der Same der katholischen Lehre aufgehen und Früchte tragen. Treibhauskulturen würden in den Stürmen des Lebens nicht standhalten. Wer etwas Seelengeschichte kennt, kennt die Gefahr überstürzter Konversionen, die alsbald wieder in enttäuschte Rückfälle umschlagen. Auch auf katholischer Seite sind die Vorbedingungen für eine große geistige Umstellung erst noch zu schaffen. Nicht daran kommt uns ein Zweifel, ob der Katholizismus in sich die Kraft habe, die heutige Welt zu erneuern, wie er ehemals die antike erneuert hat. Aber dunkel scheint die Frage, ob die heutige Generation von Katholiken in ihrer Gesamthaltung in solcher Tiefe und Wärme von ihrer Religion durchdrungen, so erfüllt von erleuchtetem Glauben und tatkräftiger Nächstenliebe ist, daß sich an ihrem Feuer viele Fremde entzünden können. Wenn das nicht der Fall ist, dann ist es dringlicher, das schwache Feuer im stillen zu hüten und zu nähren, bis es zu starker Flamme entfacht ist. Die Kirchengeschichte warnt in zahlreichen Beispielen vor dem Versuch und vor dem Wunsch, Tiefe durch Breite und Qualität durch Quantität zu ersetzen.

Überschauen wir das große Kampffeld, auf dem das Ringen der Weltanschauungen ausgefochten wird, und prüfen wir unbefangen die Aussichten

des Kampfes, so müssen wir gestehen, daß für den Sieg der Wahrheit weit mehr als von einzelnen gelegentlichen Konversionen, die an dem Gesamtbild nichts ändern, von einer neuen Geisteshaltung zu erhoffen ist, die unter Verzicht auf augenblickliche Triumphe den Hauptwert auf grundsätzliche Auseinandersetzung der religiösen Anschauungen legt.

Wenn also noch auf viele Jahre hinaus die religiöse Spaltung Deutschlands nicht zu beheben ist, so ist es doch eine andere Frage, ob die weltanschaulichen Gegensätze immer so schroff und unversöhnlich bleiben sollen, wie sie es zum größten Schaden dieses Landes auch auf politischem und sozialem Gebiet bisher gewesen sind. Vielleicht läßt sich doch allmählich ein gegenseitiges Verstehen anbahnen, das auf das Verhältnis von Mensch zu Mensch wohlthuend einwirken und den unvermeidlichen Kampf in Formen lenken würde, wie sie gebildeter Menschen und eines Kulturvolkes einzig würdig sind.

Indessen stellen sich schon der Erreichung dieses bescheiden gesteckten Zieles nicht wenige Hindernisse in den Weg.

Zunächst ist in Deutschland jene Gattung von Menschen noch lange nicht ausgestorben, die sich einen geistigen Kampf nur nach Art von Faustkämpfern und Marktschreibern denken können; sie beherrschen noch weithin die Presse und die Rundgebungen der Massen. An unentwegten Fanatikern wird es überdies schon deshalb nie fehlen, weil es immer von Haus aus Kampfnaturen geben wird, die geflissentlich stets das Trennende hervorsuchen und hervorkehren. Ja wer aufmerksam das Leben betrachtet, könnte auf den Gedanken kommen, die Anlage nach dieser Seite sei schon mit der Keimzelle gegeben; so früh tritt sie auf und so zäh behauptet sie sich. Es werden deshalb auch immer Ausschreitungen der Polemik zu beklagen sein. Aber gegen die Heißsporne muß eine starke Phalanx derer sich bilden, die, des wüsten Zankes überdrüssig, auch in dem Gegner den Menschen und den Volksgenossen achten und selbst in der ärgsten Hitze des Gefechts das Ziel alles Kämpfens nicht aus dem Auge verlieren, der Verständigung und Versöhnung der Geister in der Wahrheit und Liebe zu dienen. Auch der Kampf kann Menschen verbinden, wenn er mit lauterem Herzen und ritterlichen Waffen geführt wird; denn über solchem Kampfe schwebt in nie verweltender Schöne das Wort des großen Augustinus: „Siegen kann nur die Wahrheit, und der Sieg der Wahrheit ist die Liebe.“¹

Eine zweite Schwierigkeit einer friedlichen Verständigung liegt in der großen innern und äußern Entfremdung, die zwischen den Vertretern und Anhängern der entgegengesetzten Weltanschauungen Platz gegriffen hat. Die Spaltung ist bis zu den tiefsten Grundlagen und letzten Voraussetzungen alles menschlichen Wissens und Glaubens gedrungen; manchmal könnte es scheinen, als ständen sich verschiedene Welten gegenüber und als redeten Menschen mit einer verschieden organisierten Vernunft in einer verschiedenen Sprache aneinander vorbei. Gläubige Kreise täuschen sich oft über den Grad der Entchristlichung in breiten Schichten unseres Volkes. Es leben Millionen unter uns, die vom Christentum und gar von der katholischen Religion kaum eine

¹ Sermo 358, n. 1; Migne, Patr. lat. XXXIX 1586: Non vincit nisi veritas; victoria veritatis est caritas.

blasse Vorstellung haben. Mit vieler Mühe ist erst ein gemeinsamer Boden zu schaffen, von dem aus eine Annäherung überhaupt möglich wird.

In der Wissenschaft macht sich dazu der Mangel einer einheitlichen Terminologie in verhängnisvollster Weise geltend. Dieselben Ausdrücke werden von den einzelnen Philosophen in ganz verschiedenem Sinne verwendet, so daß es fast notwendig ist, zu jedem bedeutenderen Philosophen ein eigenes Wörterbuch herauszugeben¹.

Zu den sachlichen Meinungsverschiedenheiten kommt noch die persönliche Fremdheit. Der Verkehr von Mensch zu Mensch würde die Gegensätze mildern, weil diese, im Lichte der ganzen Persönlichkeit gesehen, eine andere Färbung annehmen und aus subjektiven Momenten eine Erklärung oder vielleicht Entschuldigung empfangen. Das gedruckte Wort ist nicht immer ein getreuer Vermittler der Gedanken, und während die Theorie die scharfrandigen Umrisse liebt, spinnt das Leben verbindende Fäden zwischen den schroffsten Gegensätzen und den entferntesten Polen. Wir aber haben geistig ein durch Erziehung und Gewöhnung festumgrenztes Kastentwesen, das seine geschriebenen und ungeschriebenen Satzungen hat und auf ihrer treuen Einhaltung besteht. Durch hohe Mauern voneinander geschieden, schauen die einen kaum in die Welt der andern, und der flüchtige Blick, den sie gelegentlich hineinwerfen, läßt sie irgend etwas Befremdliches erhaschen, das die Luft noch mehr erweitert.

Damit kommen wir zur dritten großen Schwierigkeit einer Verständigung. Es ist die nervöse Hast, die das ganze Leben und Arbeiten des heutigen Menschen beherrscht. Weltanschauliche Erörterungen dürfen, wenn sie Nutzen stiften sollen, nicht in Bausch und Bogen abgemacht werden, sondern müssen mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und in ideengeschichtlichem Zusammenhang von Position zu Position erfolgen. Es genügt nicht, einige offenbare Irrtümer oder Schiefheiten aus dem Gesamtbilde herauszugreifen und als leichte Siegesbeute in der Luft zu schwingen. In strenger Sachlichkeit muß der gegnerische Standpunkt, wie er wirklich ist, erfaßt und beurteilt werden, weshalb ein Eingehen und Einfühlen in die Gedankenwelt des andern als selbstverständliche und unerläßliche Voraussetzung zu gelten hat. Persönliche Anwürfe und rednerische Ergüsse dürfen nicht an Stelle von Beweisen treten, schroffe Kampfesformen nie die Gemüter erhizen, nie die Irrenden und Suchenden verlegen. Ernste Fragen müssen ernst genommen, aufrichtiges Wahrheitsstreben überall, wo immer es gefunden wird, anerkannt werden. Stete Aufmerksamkeit gebührt besonders den vielen Wahrheiten, die unausgesprochen zwischen den streitenden Parteien liegen, aber ihre verbindende und versöhnende Wirkung nicht ausüben können, weil sie nicht genügend beachtet und hervorgeholt werden; in ihnen schlummern die Keime der gegenseitigen Verständigung.

Wiewohl die Gegenwart nach solch ruhiger, grundsätzlicher Behandlung der Weltanschauungsfragen verlangt, so kann man doch nicht sagen, daß ihre

¹ Die Zerfahrenheit der Terminologie in der modernen Philosophie hat es zuwege gebracht, daß wir nur mit Mühe eindeutig für den andern das bestimmen können, was wir im Sinne haben. So hat man neuerdings das Wort „transsubjektiv“ in Umlauf gesetzt, um eine vom denkenden Subjekt unabhängige Wirklichkeit zu bezeichnen; denn alle andern Ausdrücke: objektiv, real, transzendent, transzendental, sind durch die verschiedene Verwendung bei den einzelnen Philosophen vieldeutig und unbrauchbar geworden.

Geisteshaltung im allgemeinen der Durchdenkung und Austragung schwieriger Probleme günstig sei. Die ewige Unrast des modernen Lebens, die Gespanntheit und Verworrenheit der öffentlichen Verhältnisse sowie die nervöse Erregtheit des geistigen Kampfes lassen die Menschen von heute nicht zu innerer Sammlung kommen. Man will auf die verwickeltesten Fragen alsbald kurze, abgerundete Antworten haben, auch da, wo nur behutsames Prüfen und mühseliges Ringen Erfolg verheißen können; denn die großen Erkenntnisse brauchen Zeit zum Reifen und werden durch voreilige Schlagworte nicht gefördert.

Niegsche¹, der freilich selbst mehr Leidenschaft als Sachlichkeit war, hat einmal scharf diese Quelle vieler Mißverständnisse beleuchtet: „Weil Zeit zum Denken und Ruhe im Denken fehlt, so erwägt man abweichende Ansichten nicht mehr: man begnügt sich, sie zu hassen. Bei der ungeheuren Beschleunigung des Lebens wird Geist und Auge an ein halbes Sehen und Urteilen gewöhnt, und jedermann gleicht den Reisenden, welche Land und Volk von der Eisenbahn aus kennenlernen. Selbständige und vorsichtige Haltung der Erkenntnis schätzt man beinahe als eine Art Verrücktheit ab.“ Man mag diese Äußerung übertrieben finden, viel Wahres enthält sie ohne Zweifel. Der Eifer und die Eile, den andern zu widerlegen und zu „erledigen“, nehmen die Fähigkeit, ihn zu verstehen und seiner Ansicht gerecht zu werden. Selbst den wissenschaftlichen Betrieb hat diese krankhafte Hast ergriffen. So sind wir denn allzuoft Zeugen jenes unfruchtbaren Streites, den halbe oder halbdurchdachte Wahrheiten gegeneinander führen.

Soll der geistige Kampf zwischen katholischem und nichtkatholischem Denken mit Aussicht auf innern Gewinn geführt werden, dann müssen die Bedingungen des Kampfes auf beiden Seiten diesem Ziele angepaßt werden.

Fallen muß auf der Gegenseite die Überheblichkeit, die wirklich glaubt oder sich den Anschein gibt, als ob es für sie von der Jahrhundertweisheit der katholischen Kirche nichts zu lernen gebe, und als sei z. B. das Mittelalter eine finstere Nacht, die man in der Geschichte der menschlichen Kultur einfach überschlagen könne. Es ist ja meistens krasse Unwissenheit in katholischen Dingen, die sich so lächerlich aufbläht, oder ein armseliger Kulturstolz, der unserem Geschlecht wahrlich recht übel ansteht. Fallen muß auch die zur Überlieferung gewordene Gewohnheit, die katholische Lehre nach den Schriften ihrer Gegner zu beurteilen, statt an der Quelle selbst zu schöpfen. Augustinus², der sein Leben lang im Kampfe um die Wahrheit stand, sagt mit Recht, es gebe keine größere Willkürlichkeit, als den Sinn einer Lehre bei ihren Feinden zu erfragen; und doch, wie betäubend und beschämend ist in dieser Hinsicht ein Blick in die akatholische Literatur. Gewiß ist in letzter Zeit eine kleine Wendung zum Besseren eingetreten, aber wie vieles muß noch geschehen, bis das Weitergeben tausendmal widerlegter Entstellungen der katholischen Lehre unterbleibt.

Man braucht nicht in die populäre Literatur hinabzusteigen, um Spuren gröblicher Verzeichnung der katholischen Lehre zu begegnen. Greifen wir irgendein Beispiel heraus. Die katholische Kirche hat nie den unendlichen Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf vergessen und nie zu einer Vergötterung der Heiligen oder gar des Papstes Anlaß

¹ Menschliches, Allzumenschliches I, n. 282.

² De utilitate credendi c. 6; Migne, Patr. lat. XLII 74.

gegeben. Und doch kann selbst Harnack es nicht unterlassen, die (falsche) Nachricht zu vermerken, „daß Gebete zum Papst im Druck erschienen sind“; er befürchtet offenbar so etwas wie eine Anbetung des Papstes¹. Eine andere Koryphäe der Berliner Universtität, der Historiker Eduard Meyer², schreibt in einem „Exkurs über den Marienkult“: „Im Zentrum der katholischen Volksreligion steht als die große Hauptgotttheit Maria, die *θεοτόκος*, die große Muttergotttheit, welche die Welt beherrscht. ... Alle andern göttlichen Mächte sind ihr untergeordnet; der offizielle Dbergott, Gott Vater, der Himmelsgott, bleibt, wie in den Volksreligionen fast überall, ganz im Hintergrund, und auch der Gott Christus, der Hauptgott der Kirchenlehre, tritt ganz hinter sie zurück. ... Die dominierende Stellung Marias ist so gewaltig, daß sie nicht nur in die offiziellen Gebetsformeln der Kirche als beherrschende Gestalt aufgenommen ist ..., sondern daß die römische Kirche schließlich ihre göttliche Geburt unter ihre Glaubenssätze aufgenommen hat, eine der ganz wenigen dogmatischen Festsetzungen, welche die Kirche getroffen hat; selbst die Verehrung der Heiligen ist bekanntlich (!) kein Dogma, sondern nur *pia opinio*.“ Auf der gleichen Linie liegen die Behauptungen, die Ri ch. Müller-Freienfels³ aufstellt. Er wirft der katholischen Kirche „volkstümlichen Polytheismus“ vor und bemerkt u. a.: „Die heilige Mutter von Czestochau ist z. B. eine andere Gottheit als diejenige, zu der man nach Lourdes wallfahrtet.“ Ja er bringt die Trivolität über sich, zu schreiben: „Maria ist für die verschiedensten erotischen Affekte Trösterin.“

Angesichts solcher verzerrenden Darstellungen selbst in wissenschaftlichen Werken — sie ließen sich beliebig vermehren — wird man unwillkürlich an das Wort des protestantischen Theologen Fr. M. Schiele⁴ erinnert: „Wie wenig kennen und verstehen wir die religiösen Kräfte des Katholizismus. Wie verschließt uns schon der übliche Konfirmandenunterricht, der noch heute im Rüstzeug der Polemik aus dem orthodoxen Zeitalter einherschreitet, den Zugang zu dem inneren Leben der Katholiken. Wie groß sind die Aufgaben, die zumal den Theologen der religionsgeschichtlichen Richtung hier noch obliegen — oder bemühen wir uns schon so um das Verständnis des Katholizismus wie um das der Veden, des Buddhismus, des Islams?“

Fragt man nach Belegen für die entstellenden Behauptungen, so werden uns überschwengliche Ausdrücke katholischer Schriftsteller und Auswüchse der Volksandacht entgegengehalten. Aber Entgleisungen und Mißbräuche kommen überall vor, wo Menschen sind; sie werden auch von allen besonnenen Katholiken zurückgewiesen und fallen jedenfalls nicht der Kirche zur Last⁵.

¹ Lehrbuch der Dogmengeschichte III⁴ (Tübingen 1910) 760 763.

² Ursprung und Anfänge des Christentums I (Stuttgart-Berlin 1921) 79—81; vgl. die Kritik dieses Werkes in der „Christlichen Welt“ 35 (1921), 114 ff.

³ Persönlichkeit und Weltanschauung (Leipzig-Berlin 1919) 144 185.

⁴ Evangelische Freiheit, Monatschrift für die kirchliche Praxis 8 (Tübingen 1908), 491.

⁵ So schreibt zum Beispiel der Dogmatiker Pohle über Auswüchse in der Marienverehrung: „Den Ruhm der Mutter Gottes befördert man nicht durch unwahre, unbeweisbare und bedenkliche Behauptungen, wenn sie auch einem noch so wohlgemeinten Eifer für die Ehre Marias entspringen. ... Mag man auch der Rhetorik mancher mariologischer Schriftsteller den einen oder andern verfehlten Ausdruck gerne zugute halten, so darf doch ein falscher Eifer für die Ehre der Gottesmutter den nüchternen Dogmatiker nicht von der Sorge entbinden, daß weder die Person noch das Werk des Erlösers selbst dabei zu kurz kommt“ (Lehrbuch der Dogmatik⁷ II [Paderborn 1921] 229 270). Über Äußerungen eines kirchlichen Byzantinismus schreibt Montalembert freimütig die treffenden Worte: *Je n'ai jamais flatté personne ... Je veux même le dire en passant: cette puérile adulation, cet enthousiasme frivole qu'on voit régner aujourd'hui chez tant d'écrivains religieux dès qu'il s'agit d'un pontife ou d'un prince de l'Eglise, me répugne profondément; je n'en trouve pas la moindre trace dans les grands siècles de foi, dans la grande littérature des pères et des saints (Pie IX et la France en 1849 et en 1859 [Bruxelles 1859] 19).*

Würde es nicht der Wahrheit und dem Frieden dienen, wenn die Protestanten sich entschließen wollten, ihre Kenntnis der katholischen Kirche an der rechten Quelle zu schöpfen und Vergleiche und Andeutungen zu meiden, die doch notwendig auf katholischer Seite verlegen müssen? Vielleicht daß bei ihnen doch noch einmal die Mahnung ihres Glaubensgenossen Hermelink (a. a. O. 49) Gehör findet: „Endgültiges Ende des Kulturkampfes muß jetzt die Losung sein. Kulturkampf ist nicht nur Bekämpfung der geistigen und religiösen Kräfte des Katholizismus mit äußern staatlichen Zwangsmitteln, wie das namentlich in den dreißiger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Preußen und Deutschland zur Genüge geschehen ist; sondern Kulturkampf ist eben auch die bei uns beliebte hochmütige oder nur gleichgültige Überhebung, als ob dort in der andern Konfession nur geistiger und kultureller Rückschritt zu finden sei: *Catholica sunt, non leguntur.*“

Da es aber nicht in unserer Macht steht, die andern zu bessern, so dürfte es nutzbringender sein, den Blick der Aufgabe zuzuwenden, die uns Katholiken durch die Zeitverhältnisse gestellt ist. Diese kann im wesentlichen keine andere sein, als die „unerforschlichen Reichtümer Christi“ zu verkünden und die ganze Größe, Tiefe und Weite der katholischen Gedankenwelt vor den Augen der heutigen Menschen zu entfalten (Eph. 3, 8 18). Der moderne Mensch ist trotz aller technischen Errungenschaften ein geistig Notleidender, der nach seelischer Erhebung verlangt. Aber der Weg zur katholischen Wahrheit ist ihm durch vielfache, oft wunderliche Mißverständnisse und Vorurteile versperrt. Es ist unsere Pflicht, ihm diese Hindernisse wegzuräumen.

Zunächst müssen wir Verständnis zeigen für das Gute, das sich auch bei den Andersgläubigen und Andersdenkenden findet. Wir müssen ihnen die Beforgnis nehmen, als ob wir blind seien für alles das, was der Menscheng Geist seit dem Mittelalter gedacht und gefunden hat, und als ob wir den Fortschritt leugneten, den wir der modernen Wissenschaft verdanken. Ja, das ist die großzügigste Apologie, wenn wir unsere Kirche als den Inbegriff und das Sammelbecken all des Wahren und Guten aufweisen, das sich bei den andern verstreut und zersplittert findet.

Vielleicht haben wir Katholiken in den letzten Jahrzehnten zu stark und einseitig nur den Gegensatz zum modernen Denken hervorgekehrt und darüber die Herstellung der großen Synthese vernachlässigt, die mit offenem Blick alle wertvollen Bestandteile der Zeitwissenschaft und Zeitkultur aufzunehmen bereit ist, einer Synthese, wie sie in ihrer Art von der Hochscholastik mit oft gepriesener Meisterschaft vollbracht worden ist. Es war den großen Lehrern der Kirche immer ein vertrauter und erhebender Gedanke, daß der Logos überallhin die Strahlen seiner Weisheit entsandt habe, und daß der Katholik die Spuren des λόγος σπερματικός auch bei den Gegnern der Kirche aufsuchen und anerkennen müsse. Es sind altchristliche Gedanken, an die wir hier rühren, und doch klingen sie so modern, als seien sie für die heutige Zeit geschrieben. So sagt z. B. im 4. Jahrhundert Lactantius¹: „Es ist leicht zu zeigen, daß fast die

¹ Divin. Instit. I, 7, c. 7; Migne, Patr. lat. VI 759. Ebenso vor ihm beinahe wörtlich Klemens von Alexandrien, Strom. 1, 13; Migne, Patr. gr. VIII 755.

gesamte Wahrheit unter die einzelnen Philosophen und Sekten verteilt ist, daß keine Sekte so abwegig und kein Philosoph so töricht gewesen ist, daß sie nicht etwas Wahres gesehen hätten.... Wenn daher jemand aufstände, der die bei den einzelnen und bei den Sekten verstreute Wahrheit sammelte und in ein System vereinigte, der würde in der Tat von uns nicht abweichen.... Ja, wenn er es zufällig zustande brächte, dann wäre er der Sache nach ein guter Philosoph, und obwohl er sich nicht auf göttliche Zeugnisse berufen könnte, so würde doch die Wahrheit selbst in ihrem eigenen Lichte strahlen.“

In diesem Sinne kann ich A. Messer zustimmen, der in seinem Bekenntnisbuche¹ es als förderlich bezeichnet, wenn bei den Katholiken „jenes ängstliche Mißtrauen gegenüber allem, was außerhalb der Kirche steht, schwindet. Es ist nun einmal Tatsache, daß das außerkatholische moderne Geistesleben auf allen Gebieten sehr viel Wertvolles hervorgebracht hat; vieles auch, was den Lehren des Glaubens innerlich weit näher verwandt ist, als man gewöhnlich ahnt. Also mehr Zutrauen zu dem eigenen geistigen Besitz und seiner überwindenden, verbenden Kraft, und weg mit der engherzigen, furchtsamen Abschließung vor allem ‚Modernen‘! Auch darin waltet Gott. Und es gibt wohl keine wirksamere Rechtfertigung des katholischen Glaubens und kein besseres Mittel, die vielen Vorurteile gegen alles Katholische zu zerstreuen, als daß die Katholiken mit denen, die außerhalb der Kirche stehen, sich einträchtig zusammenfinden auf all den Gebieten, wo es gilt, für das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit zu wirken und an der Förderung der gemeinsamen Kulturgüter zu arbeiten.“ Freilich wird man gleichzeitig an die Katholiken die Mahnung zu richten haben, erst ihren eigenen Glauben recht kennenzulernen, ehe sie den Wettbewerb mit Andersdenkenden aufnehmen,

Das Bestreben, Wahrheit und Irrtum in den Aufstellungen der andern zu sondern, führt von selbst zu einer eingehenden Befassung mit ihren Werken. Jede skizzenhafte, schematische Darstellung bringt ja die Gefahr mit sich, ein verzerrtes Bild zu bieten, und weckt den Verdacht, daß der Gegner zum Zweck wirksamer Widerlegung vorher zurechtgestugt worden sei. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn die Gegner in den wenigen mageren Strichen, die ihnen in den katholischen Lehrbüchern gewidmet werden, oft keine getreue Wiedergabe ihrer Ansichten finden können. Wer diese Gegner nur aus solchen kurzen Auszügen kennt, dem wird es stets unfassbar bleiben, wie solche Männer auf das Geistesleben einen so großen Einfluß ausüben konnten.

Ganz anders ist das Verfahren und weit reicher der Gewinn, wenn wir uns bemühen, den Andersdenkenden, auch wenn sie erklärte Feinde unserer Kirche sind, auf ihren Gedankenspuren zu folgen und Wege und Abwege bloßzulegen. So haben es in der Vorzeit die großen Verteidiger der katholischen Lehre stets gehalten. Wie wenig umfangreich und ergiebig wäre beispielsweise die patristische Literatur, wenn die Kirchenväter sich damit begnügt hätten, Behauptung gegen Behauptung zu setzen oder nur die Entscheidungen der Konzilien zu wiederholen und zu erläutern. Nein, sie folgten Schritt für Schritt mit einer uns heute ermüdenden Ausführlichkeit in den damals brennenden Fragen den Aufstellungen ihrer Gegner und strebten deren Gründe von innen heraus zu entkräften. Sie empfanden die Probleme ihrer Zeit so ernst und schmerzlich, wie nur je ein moderner Katholik die heutigen empfinden kann. Aber unverzagt

¹ Glauben und Wissen (München 1919) 125.

machten sie sich an die Arbeit, immer tiefer drangen sie in Sinn und Tragweite der katholischen Wahrheit ein und hinterließen so der Nachwelt einen unerschöpflichen Schatz theoretischer und praktischer Weisheit¹. Sie haben in der Tat, wie Augustinus² bezeichnend sagt, die *spolia Aegypti* (2 Mos. 3, 22), d. h. die Wahrheitsgehalte der heidnischen Philosophie, den Händen ihrer „unrechtmäßigen Besitzer“ entwunden und dem Kammergut der Kirche einverleibt. Was sie für ihre Zeit geleistet, haben wir für die unsrige zu vollbringen.

Unsere Hauptaufmerksamkeit muß dementsprechend den Fragen gelten, die heute die Geister beschäftigen und beunruhigen. Wer etwas Fühlung mit dem Leben hat, weiß, mit welchem Heißhunger die Menschen nach Schriften greifen, in denen sie Aufschluß über die Fragen vermuten, die ihnen auf der Seele brennen; er kennt aber auch ihre schmerzliche Enttäuschung, wenn sie gewahren, daß der Verfasser aus Klugheitsrücksichten oder ähnlichen Gründen die eigentlich heißen Punkte umgeht.

Was wir brauchen, ist nicht eine Gelehrsamkeit, die unnützen Ballast früherer Jahrhunderte weitererschleppt und vor gelangweilten Schülern gleichgültige Erkenntnisse ausbreitet, sondern eine Wissenschaft, die auf die stillen Fragen der heutigen Menschen unaufgefordert Antwort gibt. Die Ausgrabung oder Schaustellung veralteter und lebensfremder Meinungen hat keinen Wert. Alles Vergangene muß aus der Ferne des Todes in die Nähe des Lebens gerückt werden, um wieder Licht empfangen und spenden zu können. Was wir aus den reichen Fundgruben der Vorzeit zutage fördern, muß den neuen Fragen angepaßt und auf sie zugerichtet sein, damit die katholische Wissenschaft dem modernen Menschen nicht überlebt erscheine. Nur dann ist das Studium der alten Autoren fruchtbar, wenn der Blick für die Probleme der Gegenwart geweckt ist. Alsdann entdeckt das geschärfte Auge die Goldkörner, die sich in gangbare Münze für unsere Tage umprägen lassen. Kurz gesagt, die katholische Wissenschaft darf kein archaisches anmutendes Gewand tragen, sondern muß in sich immerfort das Wunder des Lebens wirken: einerseits die große Überlieferung der Jahrhunderte getreu zu bewahren und weiterzugeben, andererseits so frisch und jugendlich zu sein und zu erscheinen, als sei sie gerade für den modernen Menschen geschaffen.

Das wird ihr dann und nur dann gelingen, wenn sie, an ihrer Grundeinstellung festhaltend, sich nicht scheu von den Kampfstätten des Geistes zurückzieht, sondern enge Fühlung mit dem fließenden Leben sucht. Sie muß Auge und Herz nicht nur den starren Formen festgelegter Lehren zuwenden und deren objektive Gültigkeit betonen, sondern auch die subjektive Aneignung der objektiven Wahrheit und die mit diesem Seelenvorgang gegebenen inneren Krisen berücksichtigen. Zu ihrer Aufgabe gehört es daher, sich liebevoll in das Werden neuer geistiger Richtungen zu versenken und die verstreuten Wahrheitsgehalte auch dort wiederzuerkennen, wo sie in ungewohnter Zusammenfassung, Beleuchtung und Sprache auftreten; vor allem aber kommt es darauf an, die Not der modernen Seele in ihrer tiefsten Wurzel zu verstehen und verstehend zu heilen. Am siegreichsten und anziehendsten wird die katholische Wahrheit

¹ Augustinus: Cum enim respondetur haereticis ex necessitate, aedificantur catholici ex utilitate. In Ps. 106, n. 14; Migne, Patr. lat. XXXVII 1429.

² De doctrina christiana l. 2, c. 40; Migne, Patr. lat. XXXIV 63.

für sich werben, wenn sie durch das Medium einer bedeutenden, treukatholischen, aber auch modern empfindenden Persönlichkeit hindurchgegangen ist und in ihr Blut und Leben angenommen hat.

Das Gefühl der Verantwortung gegenüber der Not der Seelen wird uns davor bewahren, die entscheidenden Fragen des heutigen Geisteslebens zu vernachlässigen, um die ganze Kraft der Austragung subtiler Schul- und Parteifragen zuzuwenden. Das 16. Jahrhundert kann uns hierin eine beredte Warnung sein. Damals stritten sich die Theologen in den romanischen Ländern mit unermüdlichem Eifer und unbeugsamem Eigensinn über die dunkelsten Fragen der Wirksamkeit der Gnade, während zu gleicher Zeit im Norden Europas Millionen von Gläubigen aus Mangel an der notwendigsten Seelsorge der Kirche verloren gingen.

Entsprechend der kritischen Einstellung des modernen Denkens muß die katholische Wissenschaft stets sorgfältig die Voraussetzungen und die Beweis kraft ihrer Aufstellungen prüfen, damit alsbald ersichtlich ist, von welchem Boden aus der Kampf geführt wird. Oft würde sich die Verteidigung der katholischen Lehre viel eindrucksvoller gestalten, wenn die katholischen Denker an philosophische Probleme nicht unmittelbar als Theologen heranträten, sondern in gleicher Ebene und mit gleichen Waffen wie ihre Gegner kämpfen wollten. Nicht jeder Katholik, der die Stichhaltigkeit der Vernunftbeweise für irgend eine katholische Lehre leugnet oder bezweifelt, ist schon als Gegner auf philosophischem Gebiet anzusehen. Es kann ja durchaus sein, daß die Vernunft in der betreffenden Frage nur Wahrscheinlichkeiten zu bieten vermag und die Sicherheit sich erst aus der Offenbarung ergibt. Sagen wir es frei heraus: Wenn alles, was durchgängig in den Lehrbüchern der katholischen Philosophie steht, als gesicherte, aus der bloßen Vernunft bewiesene Erkenntnis zu gelten hat, dann wäre es schwer einzusehen, warum für die klare, sichere und leichte Erkenntnis der religiösen und sittlichen Wahrheiten von den Theologen noch eine Offenbarung als relativ notwendig erachtet wird.

Wer in apologetischem Übereifer zu viel beweisen will, gefährdet das Vertrauen auch zu seinen sachlich begründeten Darlegungen. Kein einsichtiger Katholik wird sich trotz aller Hochschätzung des Lichtes, das ihm sein Glaube in den großen Fragen des Lebens spendet, der anmaßlichen Selbsttäuschung hingeben, als wisse er nun alles, und als beständen für ihn keine ernststen und wichtigen Probleme mehr. Eingedenk dessen, daß wir Menschen hienieden immer Suchende und Kämpfende bleiben und vielfachen Irrtümern unterworfen sind, wird er stets sich bereit finden, seine Ansichten und Gründe gegen bessere des Gegners einzutauschen, und jedem dankbar sich verpflichtet fühlen, der seine Erkenntnisse berichtigt oder bereichert¹.

Eine methodisch-kritische Sonderung der Philosophie und Theologie ist auch deshalb unbedingt erforderlich, um die theologische Wissenschaft vor Verstrickung in philosophische Zeitirrtümer zu bewahren und die philosophische Forschung aus der Gebundenheit an unsichere theologische Sätze zu befreien.

¹ Es zeugt von dem offenen, geistesgeschichtlichen Blick eines Thomas von Aquin, daß er, dem Stagiriten folgend, aufrichtig anerkennt, wie vieles wir den Philosophen auch dort verdanken, wo sie geirrt haben: In 2 Metaph. lect. 1.

Aus alledem ergibt sich leicht die gebieterische Notwendigkeit, die katholische Philosophie und Theologie aus der Enge der Kompendien zur Höhe, Weite und Freiheit der scholastischen Meister wieder hinaufzuführen. Wir haben auf katholischer Seite eine große Zahl philosophischer und theologischer Lehrbücher, die einander nicht sehr unähnlich sind. Aber es fehlen oft die Einzeluntersuchungen und Einzeldarstellungen, die uns genaue Antwort auf die modernen Einwände geben und die moderne Fragestellung berücksichtigen. Die Gedankenwelt ist gegen früher vielfach eine andere geworden. Wir können die alten Bausteine wohl benützen, aber wir müssen sie nach neuem Plane zusammenfügen. Das bewegliche Leben läßt sich nicht in kurze Lehrbücher einfangen; seine Probleme liegen in Wahrheit tiefer und verwickelter, als sie in den Kompendien erscheinen. Der Drang und die Eile, ein ganzes Lehrbuch der Dogmatik, Moralthologie oder Philosophie zu verfassen, gestatten keine selbständige Durchdringung der Probleme, oft nicht einmal ein Nachprüfen der übernommenen Zitate.

Niemand wird die Notwendigkeit kurzgefaßter Lehrbücher für den Unterricht bestreiten, aber die Nachteile ihrer fast ausschließlichen Alleinherrschaft sind doch zu offenbar. Der bloße Kompendienbetrieb verengt den Blick, weil er allzuleicht auch die fließenden Linien erstarren und zu festen Schranken werden läßt. Es gibt ja über den Erkenntnisbezirk hinaus, der dogmatisch durch die Lehre der Kirche abgedeckt ist, noch ein weites Fragegebiet, das rein problematisch ist. Die Antworten, die hier geboten werden, sind mehr Lösungsversuche als wirkliche Lösungen, mehr Antriebe als Endergebnisse des Denkens. Jedes Kompendium aber strebt bewußt oder unbewußt danach, den Leser auf bestimmte Ansichten — auch weit über den dogmatisch unbestrittenen Bereich — festzulegen, und nur wenige bringen die Selbstbescheidung auf, auch den *adversarii* wirklich gerecht zu werden.

Hinzukommt die leidige Gewohnheit mancher Theologen, den Sicherheitsgrad ihrer Behauptungen durch starke Ausdrücke zu steigern und die eigene Meinung ohne weiteres als die *sententia communis* auszugeben. Der Hörer oder Leser, der die einzelnen Fragen nicht selbständig nachprüfen kann, fühlt sich dann wegen der Autorität des Lehrers im Gewissen gedrängt, die vorgelegte Ansicht als katholische Lehre anzunehmen, obschon vielleicht die Kirche auf dem Gebiet völlige Freiheit läßt. Es scheint vielen recht schwer zu werden, eine kritische Distanz zur eigenen Meinung zu wahren und die Freiheit der andern voll Ehrfurcht zu achten. Möglich, daß die Einsamkeit des Katheders dazu verleitet, die eigene Ansicht zu überschätzen; wer nur eine Meinung vorgefragt hört, ist leicht geneigt, auch nur diese gelten zu lassen, oder wie es Kardinal Manning¹ ausgedrückt hat: „Dogmatiker werden leicht dogmatisch.“

Den wenigsten, auch unter den gebildeten Katholiken, ist es aber vergönnt, in selbständigem Studium über die Kompendien hinauszuwachsen und zu den Quellen selbst vorzudringen. So bleiben viele ihr Leben lang in Anschauungen befangen, die den ernststen Problemen der Wirklichkeit gegenüber zu eng sind. Angstlichkeit oder Hartnäckigkeit wirkt noch verschärfend in der gleichen Richtung; denn gerade der Zögling einer strengen Schule beherzigt selten die

¹ Das ewige Priestertum (Mainz 1884) 197.

Stimmen der Zeit. 107. 4.

Mahnung Hamlets: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit (your philosophy) sich träumen läßt.“

Die Auswirkungen des Schulbetriebs sind nicht ohne Einfluß auf die Darstellung der Scholastik geblieben. Wir haben heute vielfach eine kompendienhaft eingeschrumpfte Scholastik, die wie ein erstarrtes Gebilde erscheint und in keiner Weise die Fülle des Lebens und der Probleme widerspiegelt, die einst die führenden Geister der Scholastik in Spannung hielt. Man ist deshalb immer wieder erstaunt, bei den großen Scholastikern eine Offenheit, Weitherzigkeit und Beweglichkeit des Geistes anzutreffen, die sie dem modernen Menschen verwandt machen¹. Wie eine Befreiung wirkt oft die Einsicht, daß neben und zwischen den Thesen der Schulbücher noch so manche wichtige Wahrheiten liegen, die uns helfen, das Leben zu verstehen und zu meistern.

Ein Beispiel von einschneidender Bedeutung möge das erläutern. Es steht heute wohl in allen katholischen Lehrbüchern der Philosophie und Theologie, die Erkenntnis Gottes — gemeint ist die einfache natürliche Erkenntnis im Unterschied von der wissenschaftlichen — sei leicht. Geht man mit diesem Maßstab an das wirkliche Leben heran, so ist man außerstande, suchende Menschen, die jahrelang um die Erkenntnis Gottes ringen, zu verstehen, und läuft Gefahr, sie hart zu beurteilen. Schaut man sich aber die großen Scholastiker an, so findet man, daß sie zur Leichtigkeit der Gotteserkenntnis als unumgängliche Bedingung eine entsprechende Unterweisung durch zuverlässige Lehrer voraussetzen. Ohne Erfüllung dieser Bedingung halten sie die Erkenntnis Gottes keineswegs für leicht, betonen vielmehr ausdrücklich die große Schwierigkeit, durch eigene Verstandesuntersuchung ohne Lehrer zur Erkenntnis Gottes zu gelangen². Jetzt verstehen wir die Schwierigkeit jener, denen durch eine skeptische oder materialistische Erziehung oder durch eine unglaubliche Umgebung der Weg zu Gott geflissentlich versperrt oder doch behindert worden ist.

Die früheren Theologen haben sogar die Frage geprüft, ob ein Erwachsener auch ohne Erkenntnis Gottes gerettet werden könne, und manche waren geneigt, das zuzugeben, falls der Betreffende ohne Schuld Gott nicht erkenne und im übrigen nach seinem Gewissen lebe. Auf den naheliegenden Einwurf, daß es nach der Schrift unmöglich sei, ohne Glauben Gott zu gefallen (Hebr. 11, 6), antworteten sie, das Gebot des Glaubens werde nicht mit größerer Strenge eingeschärft als die andern, bei denen im Falle der Unmöglichkeit der Erfüllung der gute Wille genüge, und es widerspreche der Gerechtigkeit und vor allem der Barmherzigkeit Gottes, jemand ohne seine Schuld nicht zu seinem Heile gelangen zu lassen³.

Es ist jetzt nicht unsere Aufgabe, diese Frage zu würdigen. Es mag sich dabei um mehr oder minder begründete Mutmaßungen über Dinge handeln, die schließlich Gottes Geheimnis sind¹; immerhin zeigen sie, wie weit große Theologen davon entfernt sind, über Irrende und Andersdenkende leichtin ein Verdammungsurteil zu sprechen.

¹ M. Grabmann, der ausgezeichnete Kenner der Scholastik, betont wiederholt, daß die Verengung der Scholastik die Kluft zwischen katholischer und moderner Philosophie unnötig erweitert habe (Der Gegenwartswert der geschichtlichen Erforschung der mittelalterlichen Philosophie [Freiburg 1913] 35—38 41 f. 46 ff. 78).

² S. Thomas, *Summa contra Gentiles* I. 1, c. 4; Victoria bemerkt, die Erkenntnis Gottes gehe hervor: ex principiis, quae indigent magno ingenio et doctrina, et haec, accepta a maioribus opinione et commota iam disputatione de Deo (Relectiones tredecim [Rel. 13. p. 2. n. 2; Ingolstadt 1580] 617). Vgl. auch Billot, *Études* 165 (1920) 523—527 533—535; 169 (1921) 405/406; er spricht zutreffend von einer religiösen contre-éducation bei vielen Menschen.

³ So Andreas de Vega, eine erste Autorität in der Rechtfertigungslehre: *De iustificatione doctrina universa* (I. 6, c. 20 et 21; [Coloniae 1572], 96).

Noch viele stille Arbeit ist zu leisten, um aus den reichen Bergwerken der Patristik und Scholastik das verborgene Gold hervorzuholen und es, gereinigt von den Schlacken zeitgeschichtlicher Irrtümer und ergänzt durch die Erkenntnisse der Neuzeit, zu neuem Glanze zu erheben. Nur in mühsamen Einzeluntersuchungen kann diese Aufgabe gelöst werden. Zwar bevorzugt die Gegenwart die „großen Linien“; mehr als auf die Aneise Vernunft vertraut man auf die Eingebungen und Schauungen des Geistes, die aus unergründlichen Tiefen aufsteigen und wie glänzende Meteore unsern Weg erleuchten sollen. Aber es droht uns die Gefahr, die Bahn besonnener Forschung zu verlassen und durch unsachliches Gerede die Probleme eher zu verdunkeln als aufzuhellen.

Dabei unterläuft vielen heutigen Katholiken eine merkwürdige Verwechslung. Weil in der modernen Wissenschaft Überdruß an dem entgeistigten Spezialistentum und Sehnsucht nach umfassenden Ausblicken sich regen, so glauben nun auch viele Katholiken diesem Zuge der Zeit folgen zu müssen und immerfort von der „großen Synthese“ und ähnlichen Dingen reden und schreiben zu sollen. Aber bei uns Katholiken liegen die Verhältnisse wesentlich anders als auf der Gegenseite. Die große Linie ist stets die Stärke des Katholizismus gewesen, aber uns fehlen oft die Männer, die in den Einzelheiten Bescheid wissen; es mangelt uns jene ausdauernde, zähe Arbeit, die zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht, doch nach hohem Plane wirkend, zum Riesenbau unserer Weltanschauung wichtiges Material herbeischafft und so die große Synthese tatsächlich herstellen hilft.

Man kann zuweilen auch von wohlmeinenden Katholiken die Klage hören, die Kirche gebe ihnen zwar durch Gebote und Verbote eine äußere Führung in den geistigen Fragen der Gegenwart, aber die katholische Wissenschaft habe es allzusehr versäumt, die kirchlichen Entscheidungen aus inneren Gründen zu rechtfertigen und dem Verständnis der Zeit näherzubringen. Auf einer großen Priesterversammlung in einer süddeutschen Stadt wurde vor einiger Zeit diese Klage von angesehenen, um die Kirche verdienten Praktikern in die Formel gekleidet: „Die Theologie hat uns in den schwierigen Fragen des Lebens allein gelassen.“

Man wird solchen Klagen nicht alle Berechtigung absprechen können. Die Theorie hinkt leider oft hinter der Praxis her, statt ihr voranzuleuchten. Aber die katholische Wissenschaft kann ihrerseits darauf hinweisen, der Arbeiter in ihrem Weinberg seien zu wenige. Die Zahl der katholischen Laienprofessoren an unsern Universitäten ist bekanntlich verschwindend gering, und die Theologen, die sich der Wissenschaft gewidmet haben, werden zum Teil durch Lehrfach, Seelsorge oder soziale Tätigkeit von der rein wissenschaftlichen Forschung abgelenkt. Auch findet in manchen katholischen Kreisen eine stille Gelehrtenarbeit, die kein Aufsehen erregt und nicht sofort greifbare Früchte bringt, wenig Anerkennung, und Förderung wird mitunter da versagt, wo man sie am ehesten erwarten sollte. Auch Stiftungen für wissenschaftliche Zwecke sind bei den Katholiken selten.

In solcher Lage ist es für den Gelehrten, der schließlich auch ein Mensch bleibt, eine Versuchung, sich nach einem Wirkungsfeld umzusehen, wo er mehr Interesse bei seinen Glaubensgenossen erhoffen kann. Daher das Überwuchern der popularisierenden Literatur auf katholischer Seite. Und doch hat Gr a b m a n n² durchaus recht, wenn er

¹ Vgl. Augustinus, De vera religione c. 25, n. 46; Migne, Patr. lat. XXXIV 142.

² „Köln. Volkszeitung“ Nr. 968 vom 21. Dezember 1922.

schreibt: „Es muß gerade in der Gegenwart bei den deutschen Katholiken das Verständnis und der Opfer Sinn für die großen Ziele und auch die großen Nöte der eigentlichen großen Wissenschaft lebendig bleiben. So sehr auch die allgemein religiöse, auf weitere gebildete Kreise wirkende und auch apologetisch zu Außenstehenden sprechende Literatur ihren Sinn und ihre Bedeutung hat, so ist es doch vor allem die strenge, neue Erkenntnisse, Quellen und Methoden erschließende Forschung, welche der katholischen Wissenschaft das Rückgrat und auch das Ansehen verleiht.“

Ernst wissenschaftliche Wahrheitsforschung wird von selbst auch den rechten Ton dem Gegner gegenüber finden lassen. Persönliche Ausfälle verstärken selten das Gewicht einer Sache. Das schlechte Beispiel der andern sollte dabei für uns keine Entschuldigung sein. Namentlich ist äußerste Zurückhaltung am Platze, wenn es sich um ein Urteil über die innere Gesinnung des Gegners handelt. Milde steht dem Christen besser an als Strenge¹. In der gespannten Geisteslage der Gegenwart gilt uns allen die Mahnung, die Pius XI. am 24. Februar 1923 an die Mitglieder des Winfriedbundes richtete, daß sie nicht, durch unklugen Eifer verleitet, etwas unternehmen sollten, wodurch die Mißstimmung der Katholiken zum Schaden der Gemüter eher vermehrt als vermindert würde. Der Freiburger Kirchenrechtsprofessor Hilling bemerkt mit Recht: „Unter diese päpstliche Mahnung fällt auch der unbesonnene und unrichtige Gebrauch der Bezeichnung ‚Ungläubiger‘, die mitunter von katholischer Seite, ja sogar von katholischen Akademikern, den liberalen Professoren oder den freier denkenden Protestanten zu rasch und leichtfertig ins Gesicht geschleudert wird.“ Er fügt hinzu, daß „durch eine solche Handlungsweise nicht nur die Gemüter der Betroffenen aufs schwerste beleidigt, sondern auch die katholischen Interessen erheblich verletzt werden“².

Wer wollte leugnen, daß auch wir Katholiken noch wachsen könnten in der großen Liebe und Duldung gegenüber Andersdenkenden? Auch Gelehrte, deren aufrichtiges Wahrheitsstreben ebenso unanfechtbar ist wie ihr Wohlwollen und ihr Interesse für die katholische Wissenschaft, beschwerten sich zuweilen über den polemischen Ton in der katholischen Literatur. Zu leicht werden sachliche Meinungsverschiedenheiten auf das persönliche Gebiet übertragen, oder es fehlt die Geduld, um das wissenschaftliche Problem des Gegners in seiner ganzen Tiefe und Breite nachzudenken. Man drängt den andern gleich zu einem runden Ja oder Nein, wo dieser eben noch schwankt und sich noch nicht entscheiden kann oder will. Man denke etwa an Newman in der Zeit seines Ringens, wo ihm sein Zögern von manchen Katholiken als Mangel an Ehrlichkeit ausgelegt wurde.

Bei allen Auseinandersetzungen mit Andersdenkenden ist es überaus wichtig, deren psychologische Einstellung wohl zu beachten; denn diese entscheidet über ihre

¹ Wie milde urteilt Petrus Canisius über die Protestanten seiner Zeit! In einem Gutachten aus dem Jahre 1583 schreibt er an den Ordensgeneral Aquaviva: „Wenn ich von den Deutschen sprechen soll, so gibt es unter ihnen gewiß unendlich viele, die den Neugläubigen anhängen und in der religiösen Lehre irren, aber doch so, daß ihre Irrtümer mehr aus Unkenntnis als aus bösem Willen hervorgehen. Sie irren, aber ohne Eigensinn, ohne Verbissenheit und Verstocktheit; sie irren nach Art der Deutschen, die, von Natur meist ehelichen Gemütes und geradeheraus, für alles empfänglich sind, was sie, geboren und erzogen in der lutherischen Häresie, teils in den Schulen, teils in den Kirchen, teils in den Schriften der Irrlehrer gelernt haben“ (Braunsberger, Petri Canisii Epistulae et Acta VIII [Freiburg 1923] 131).

² „Köln. Volkszeitung“ Nr. 128 vom 17. Februar 1924.

Gesamthaltung, nicht die einzelnen Streitpunkte. An der Vernachlässigung dieses Umstandes scheitert z. B. so manche Erörterung zwischen Katholiken und Protestanten. Der hl. Klemens M. Hofbauer soll im September 1816 zu dem protestantischen Verleger Friedrich Perthes, wie dieser berichtet¹, gesagt haben, „daß der Abfall von der Kirche eingetreten ist, weil die Deutschen das Bedürfnis hatten und haben, fromm zu sein. Nicht durch Keger und Philosophen, sondern durch Menschen, die wirklich nach einer Religion für das Herz verlangten, ist die Reformation verbreitet und erhalten.“ Ob die Äußerung wörtlich so gefallen ist, bleibe dahingestellt². Gewiß hat der Heilige in diesen oder ähnlichen Worten kein geschichtliches oder theologisches Urteil über die Reformation abgeben wollen. Aber er zeigte eine feine Witterung dafür, wie die Protestanten ohne Unterschied der Parteien die Reformation auffassen und aufgefaßt wissen wollen. Die Reformation strahlt ihnen in herrlichem Lichte als eine Tat der Befreiung, der innern Wahrhaftigkeit, der persönlichen Religion, als die Verkündigung der Gewissensrechte, während dagegen der Katholizismus für ihren Blick als veräußerlichte Religion, als geistige Knechtschaft und Ausdruck des Herdentriebes, kurz, als die in Mißbräuchen und juristischen Formeln erstarrte Kirche in tiefem Dunkel liegt. Von Jugend auf ist ihnen diese Auffassung eingehämmert worden; in dieser Luft leben sie. Dabei werden sie sich nur selten bewußt, daß der angebliche Ruhmestitel der Reformation, das „in Gott verankerte Gewissen“, Gemeingut aller Christen, ja aller Menschen ist³. Es ist in dieser Sachlage ein deutlicher Wink für uns Katholiken enthalten. Nie genug können wir durch Wort und Tat zeigen, daß auch wir den Hauptwert auf die innere Gesinnung legen und gewillt sind, nicht nur die Rechte der Autorität, sondern auch die Eigenrechte des Gewissens anzuerkennen und mit ehrfürchtiger Scheu die Persönlichkeit des andern wie ein Heiligtum zu achten. Die dogmatischen und kirchenrechtlichen Bestimmungen stellen nicht den ganzen Katholizismus dar; sie sind das tragende Gerüst eines feinen Adergefüges, durch das unaufhörlich der frische Blutstrom persönlichen Lebens kreist.

Dem Ernste der weltanschaulichen Fragen muß auch die sprachliche Form Rechnung tragen. Bei Darstellungen, die für weitere Kreise bestimmt sind, ist es zweckentsprechend, die begriffliche Strenge und Schulmäßigkeit der scholastischen Methode zu mildern und in Sprache und Form der Eigenart und dem Geschmack der Zeit entgegenzukommen; die Gediegenheit der Sache braucht darunter nicht zu leiden. Sonst verschließt die starre Form den Weg auch zu dem besten Inhalt. In wissenschaftlichen Werken dürften auch heute strenge Logik, Klarheit und Schlichtheit zu empfehlen sein. Aus der Vorliebe unserer Tage für echte und noch mehr für falsche Mystik mag es sich erklären, wenn auch in die wissenschaftliche Literatur vielfach eine dunkle, verdämmernde Sprache eingezogen ist, die in ihrem schillernden, faltigen Gewande die Gedanken eher verbirgt als zur Geltung bringt. Manche Redner und Schriftsteller verstehen es, sich derart, den Fliegern gleich, über die Köpfe ihrer Hörer oder Leser emporzuschrauben, daß man unten nur ein allgemeines, fernes Surren vernimmt, ohne irgendwelche Einzelheiten klar unterscheiden zu können. Es ist, als vertrauten sie dem Sage des Aristoteles⁴, daß die Menschen im Gefühl ihrer eigenen Unzulänglichkeit diejenigen anstaunen, die in hohen Worten ihnen Unverständliches reden.

¹ Gl. Th. Perthes, Friedrich Perthes' Leben II^o (Gotha 1872) 124 ff.

² Vgl. H. Grisar, Literarische Beilage der „Köln. Volkszeitung“ Nr. 8 vom 31. Juli 1917; J. Hofer, Der hl. Klemens M. Hofbauer³ (Freiburg 1923) 380 ff.

³ Vgl. diese Zeitschrift 103 (1922) 201 ff.

⁴ Eth. Nic. I. 1, c. 2; 1095 a 25.

Nichts ist dagegen einzuwenden, wenn der Geist des Lesers zur Mitarbeit durch den Reiz einer überraschenden, kühnen Sprache geweckt wird, vorausgesetzt, daß diese nicht zu einem Hemmnis für das Verstehen der Sache wird. Die Erkenntnis der Wahrheit begegnet ohnedies schon genug Schwierigkeiten; sie braucht nicht durch ein künstlich geschaffenes Zwielicht und eine falsche Un-ergründlichkeit noch erschwert zu werden. Runo Fischer bemerkt über den Stil: „Bedeutende Gedanken so einleuchtend vortragen, daß jeder Denkende sie verstehen muß, sie dergestalt ordnen und sprachlich nuancieren, daß sie im Hörer genau den Sinn erwecken, welchen der Schriftsteller beabsichtigt: darin besteht die Schönheit des Stils.“ Diese Schönheit und Klarheit des Stils ist freilich nur möglich, wenn die Leser ihrerseits so viel Duldung und Wohlwollen aufbringen, um jeden seine Meinung frei sagen zu lassen, damit nicht ernste Denker genötigt sind, ihre besten Erkenntnisse wie eine Schmuggelware unter falscher Flagge zu führen.

Harnack¹ hat einmal gesagt: „Ich glaube es aussprechen zu dürfen — der ernste Katholik empfindet den Segen einer großen christlichen Gemeinschaft lebendiger, die Spaltung der Christenheit schmerzlicher, die Aufgabe, die allen Gläubigen gesetzt ist, gewissenhafter als wir (Protestanten).“ Diese höhere Einsicht in die Notwendigkeit der Einheit soll den Katholiken antreiben, alle seine Kräfte anzuspannen, um die Scheidewände von Vorurteilen und Mißverständnissen niederzureißen, die zwischen den Bekenntnissen und den Menschen hoch aufgerichtet sind. Viele würden, wenn die Masken fielen, sehr erstaunen, wie nahe sie im Geiste ihren vermeintlichen Gegnern stehen.

Freilich geben wir uns keiner Täuschung über die Aussichten einer friedlichen Verständigung hin. Die Gedankengeleise sind in den einzelnen Parteien seit langem so tief und fest gefahren, dazu dermaßen in politische und soziale Schichtungen und Interessen eingebettet, daß Übergänge sehr schwierig und selten sind. Wir dürfen daher nicht erwarten, durch unsere noch so eifrigen Bemühungen in kurzer Zeit einen großen Umschwung in der geistigen Einstellung der modernen Menschheit oder auch nur unseres Volkes herbeizuführen. Der Boden zwischen den Konfessionen und Weltanschauungen ist durch jahrhundertlange Vorurteile und Gehässigkeiten derart mit dichtverflochtenem Unkraut überwuchert, daß schon viel für die Verständigung und den Frieden gewonnen ist, wenn sachliche Gesichtspunkte in den Vordergrund treten, der Kampf sich in würdigen Formen bewegt und die persönliche Hochschätzung des Gegners unangetastet bleibt. Jeder Schritt hin zur Wahrheit und zum Frieden ist aber aller Mühe und Anstrengung wert. Daher ist es Pflicht der Katholiken, an das große Ziel gegenseitiger Verständigung ihr Bestes zu setzen. Daß die darin liegende Aufgabe in einer Zeit, da alle Abgründe des Lebens aufgewühlt sind, leicht sei, wird kein Wissender behaupten wollen. Aber ob leicht oder schwer — es ist unsere Aufgabe.

Max Preibilla S. J.

¹ Reden und Aufsätze II (Gießen 1904) 252.